

Nf 35



4
Johann Salomon Semlers
Versuch

einer Erläuterung einer alten Spur

der

Gothischen Uebersetzung

in

einem Glückwünschungsschreiben

an

den Freiherrn von Bersword,

genant von Wallraben

Herrn von Listerhof &c.



Halle im Magdeburgischen,
gedruckt und zu haben bei Johann Gottfried Trampe 1764.

Gelehrten Collegen

Erlauch

der Collegen

Gelehrten Collegen

der Collegen

Gelehrten Collegen

der Collegen

der Collegen

6



Gelehrten Collegen





Hochgeborner Reichsfreiherr,

Gnädiger Herr,



Wenn ich auch nicht so sicher auf Ew. Reichsfreiherrlichen Gnaden edlen Charakter rechnen könnte, um diese unterthänige Freiheit zu entschuldigen, wonach mich erküme, meine vollkommene Verehrung, so gegen Hochdieselben gefaßt, mit der besondern Hochachtung an den Tag zu legen, welche ich für die würdigen Herren Söhne unveränderlich beibehalten mus, auch nachdem Sie, unter Gottes Segen, die königliche Friedrichsuniversität eben glücklich wieder verlassen haben: so dürfte ich doch der Gewogenheit dieser Herren Baronen es wol zutrauen, daß Sie bey Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden das alles aufs beste entschuldigen würden, was etwa durch die große Freundschaft, (wenn ich diesen Ausdruck dismal anwenden darf,) veranlasset worden, welche Dieselben bey Dero Hierseyn und Aufenthalt mir stets gegönnet haben.



Die Sache ist an sich schon erhebllich, daß zweien hoffnungs-
volle Herren, so wol in leiblicher Gesundheit und Wohlseyn, als auch mit
einem nicht geringen Vorrath von nützlichen Wissenschaften und Kenntniß-
sen, ohne öffentliche und heimliche Flecken oder Mackel, mit wirklicher
Ehre vielmehr, und glücklich, von Universitäten zurück kommen. Wie
viele Eltern schickten ebenfalls ihre Freude und große Hoffnung auf so
genante hohe Schulen, wo sie noch zu vollkommener Reife gedeihen sol-
te; haben aber die Quellen einer unergesslichen Betrübniß von daher
auf sich zurück stießen sehen! Unter so vielen gewaltigen Reizungen zur
unzeitigen Freiheit und verbotenen Wollust, sind schon viele Söhne,
von dem einzigen richtigen Wege der wahren Glückseligkeit, in die
Wohnungen des Verderbens geleitet, und daselbst bey dem Ende der
kurzen Reihe ihrer grausamen Vergnügungen, zu spät erst zu der ge-
sunden Einsicht gekommen, daß sie sich selbst unglücklich gemacht haben.
Manche mußten es sehr bald gar mit dem Leben bezahlen, daß sie aus
dem ordentlichen Pfade der Tugend und der christlichen edlen Lebensart
geschritten waren. Nicht wenige brachten einen unheilbar siechen
Körper noch als eine Beute zurück, der aber zugleich ein lautes Zeugniß
wider sie selbst ablegte. Auch deren ist hie und da keine kleine Anzahl,
welche zwar solcher unmittelbar schädlichen Wildheiten sich enthielten;
aber den großen Zweck eben so wenig wirklich erreicht haben, weswe-
gen hohe Schulen im gemeinen Wesen errichtet worden sind, als jene
offenbar unglückselige. Bey einem ansehnlichen Aufwande von dem
bisherigen Vermögen, haben sie die Vorzüge und Geschicklichkeiten den-
noch nicht von Universitäten mit zurück gebracht, welche ihnen nun in
der übrigen Gesellschaft und Republic einen persönlichen Werth, und
eine würdige Stelle neben andern verdienten Menschen, beilegen helfen.

Ich lasse mich nicht weiter in eine ausführliche Erzählung und Vor-
stellung der vielerley Unglückseligkeiten ein, in welche nicht wenig junge
Beute eben alsdenn gerathen, wenn es heißt, daß sie auf Universitäten
sind.

find. Wie viel Grund habe ich also nicht, Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden und dem ganzen hochfreiherrlichen Hause, Glück zu wünschen, über der glücklichen Zurückkunft zweener Herren Söhne, welche durch Gottes gute Hand für allen solchen unglücklichen Begebenheiten behütet worden, und ohne solche Makel und zugezogene nachtheilige Vorwürfe wieder zurück reisen: geliebet und geehrt von allen denen, welche hier Gelegenheit gehabt haben, diese glücklichen Söhne näher kennen zu lernen.

Ohne Zweifel werden E. Freih. Gn. es gerne zum Preis Gottes, den Dieselben nebst dem ganzen hohen Hause so aufrichtig fürchten, geschehen lassen: daß man auch dieses Beyspiel für unsere Zeitgenossen aufzeichnet, zur Bestätigung der alten Wahrheit: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung auch dieses leiblichen glückseligen Lebens. Ich habe vornemlich diese pflichtmäßige Absicht, durch solche deutliche und gar nicht zweydeutige Beyspiele, mehrern Söhnen in der jezigen Gesellschaft es eindrucklich zu machen: wie viel bey der Hoffnung und Erwartung, welche der Staat von ihnen in verschiedenen Stufen hat, darauf ankommt, daß sie nicht durch vorseßliches unrichtiges Verhalten derjenigen gnädigen Vorsehung und Bewahrung Gottes sich selber entreißen, in welcher der sichere Zusammenhang fernerer leiblichen Glückseligkeit beruhet. Vielleicht prägt es sich bey vielen tief ein, was für ein sicherer Weg zu allen künftigen Wohlergehen es sey, der in jenem kurzen Ausspruch enthalten ist: Gedente an deinen Schöpfer in deiner Jugend! Denn wo sind wol Beyspiele von Glückseligen unter denen aufzuweisen, die sich so bald hervorthaten in stolzer Verachtung der uralten göttlichen Vorschriften; und in ungezämetem Gebrauche alles dessen, was sie zum Vorzug jugendlicher Freiheiten so leichtsinnig zu machen pflegten?

Es war mir freilich ein sehr lebhaftes Vergnügen, das ich auch mit herzlichem Dank meines Theils gegen Gott erkenne, daß die Herren Söhne in guter Gesundheit, und mit Lob und Ehre, wegen Ihres bis



herigen untadelhaften Auffenthalts in Halle, von unserer Universität wieder Abschied nehmen konnten. Und wie Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden ich nun unterthänigen Dank abstatte, daß Dieselben mir die schätzbare Ehre zugetheilt haben, ein näherer Zuschauer der räumlichen und nachahmungswürdigen Lebensart der Herren Baronen zu sein, in welcher Sie die Vorzüge des hochfreiherrlichen Hauses, und die Beweise der vorsichtigen Erziehung immer mehr und mehr schon an den Tag legten: so bin ich auch meinem werthesten Freunde in Dortmund, sehr verbunden, der die nächste Veranlassung davon gewesen ist. Dieser rechtschaffene Mann mus mit mir alles empfinden, was eine so glückliche Begebenheit angenehmes und vergnügendes enthält. Wie fröhlich wird auch er, unter herzlichem Dank gegen Gott, der zu allem Vorhaben Gezeihen gegeben hat, die hochfreiherrlichen Eltern nun unter denen glückseligen Personen ferner anmerken, von denen man schon von so vielen Jahrhunderten her mit segnendem Antheil, und mit herzlichem Wohlmeinen für die ganze Gesellschaft, fleißig wiederholte: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!

Da ich das Andenken dieser Ehre, so ich in dem Umgange mit den Herrn Baronen genossen, und der Beschaffenheit desselben gern weiter ausbreiten, und desto sicherer erhalten wolte: so habe für schießlich erachtet, in einer kurzen Abhandlung hier noch von einer Sache mich etwas weiter herauszulassen, welche zu gelehrten westphälischen Merkwürdigkeiten gewissermaßen gehöret; und wovon ehemals mit den Herren Baronen einmal gesprochen zu haben mich erinnere; als die schönen Ueberbleibsel der gothischen Uebersetzung des Briefs an die Römer, durch die gelehrte unveddroffene Mühe des Herrn Archidiac. Anittels zu Wolfenbüttel ans Licht kamen. Ich zeigte den Herren Baronen diesen neuentdeckten Schatz von gelehrten Alterthümern; und hatte die besondere Gedanken, wie es doch zuwäse, daß wir die gothischen Ueberbleibsel so wol von den 4 Evangelien, als auch von diesem Briefe Pauli in meist einerley Gegend

gend von Teutschland, alle beide entdeckt, und aus dem bevorstehenden Untergange errettet sehen? Wenn es auch unstreitig gewis wäre, daß diese alte Uebersetzung wirklich in gothischer Sprache abgefaßt sei, (welche Gewisheit doch noch nicht so allgemein ist;) und gar nicht zu alten Versuchen und Denkmalen der ehemaligen teutschen noch unpolirten Sprache, gerechnet werden dürften, wie doch Zickesius auch die Evangelia nicht dem Ulphilas, der ein gothischer Bischof heißt; sondern einem teutschen Ueheber, hat beilegen wollen: so reicht doch dieser zufällige Umstand, daß beide Stücke in jenem Theil von Teutschland zuerst entdeckt worden, bey mir zu, daß ich eine, wie ich hoffe, meist neue Beobachtung, so zu dieser seltenen Merkwürdigkeit gehört, in einem Aufsatz mittheile, den ich der Ehre zweener Herren Baronen widme, die Ihrem hochadelichen Haus so wol als der berühmten Reichsstadt Dortmund, zur Ehre gereichen.

Die in Wolfenbüttel herausgegebenen gothischen Ueberbleibsel haben dis besondere, daß die alte Handschrift, auf welcher sie noch so mühsam entdeckt worden sind, auf einer Seite den lateinischen Text enthält, auf der andern aber, die dazu gehörige gothische Uebersetzung. Vielleicht finden unverdrossene Augen auf alten Pergamentbüchern noch hie und da einige ähnliche Seltenheiten, die tezt mit einem andern, für uns leicht entberlichen Texte, überzogen sind. So viel ist nun gewis, daß diese gothische Uebersetzung sich auch über andere Briefe der Apostel erstreckt hat, da wir einen unfehlbaren Beweis haben, daß sie nicht blos über die 4 Evangelien gemacht worden. Bey dem allgemeinen Mangel von alten Nachrichten, welche diese wichtige Sache angehen, scheint es eine merkwürdige Beobachtung heißen zu können, wenn ich eine historische Spur aus dem 7 oder 8ten Jahrhundert von einer solchen dreifachen Einrichtung einer Handschrift, oder doch Vergleichung des gothischen Textes mit dem griechischen und lateinischen, anzeigen könnte. Vielleicht helfen mir andere Gelehrte, daß die etwa noch



noch mangelnde völlige Gewisheit hierin in das erforderliche Licht komt. Ich habe ebenfals fast von ungefär zuerst einige Vermutung davon bekommen, bey einer Stelle und Gelegenheit, wo ich dergleichen Anzeige gar nicht suchte; und der geleerte Italiener, der das Stück, wovon ich handeln wil, hat beiläufig drucken lassen, scheint ebenfals es nicht völlig eingesehen, oder seiner Vermutung getrauet zu haben, was für historische Anzeige in diesem seltsamen lateinischen Stück enthalten sei.

Es ist eine zwar nicht eben ganz unbekante, aber doch unter uns noch ziemlich wenig gebrauchte Sammlung von Nachrichten, und theils Proben von vielerley merkwürdigen alten lateinischen und griechischen Urkunden, so den griechischen und lateinischen Text der Bibel angehen, welche der geleerte Blanchini besorgt hat. In so fern Italien noch sehr viele und ansehnliche geleerte Reichthümer enthält, in den Bibliotheken und Archiven der Klöster, Domkapitel und einzelner grossen Kirchen und Städte: so ist alles das, was in unserm Jahrhundert so häufig und fleißig bisher daraus ist ans Licht gebracht worden, nur noch ein Vorschmack; und bey der grossen geleerten Bedürfnis, worin wir in unsern Gegenden uns befinden, ist es zu bedauern, daß italienische Gelehrte nicht mit mehr gütiger Oeconomie ihren grossen Vorrath so austheilen, daß wir fein das beste und allgemein nützliche zuerst mitgetheilt bekämen, und die übrigen geleerten Schönheiten und Seltenheiten absondert würden, die weniger unmittelbaren Gebrauch von sich zu lassen. Eben bey der schätzbaren Sammlung des Blanchini ist das zu bedauern, daß so wol der Druck an sich so gros und weitläufig ist, mit einer Verschwendung des Papiers, zu der wir eben nicht uns gewöhnen können; als auch, daß die Wahl der in dem Druck gelieferten Stücke, nicht eben nach der Grösse und allgemeinen Ausbreitung des Nutzens, vorgenommen ist. Wenn auch nur Ein mäßiger Band von lauter solchen einzelnen kleinen alten Papieren, Urkunden, Blättern, oder abgeschriebenen Seiten, ohne prächtige Auskleidung, in Italien gesamlet, und

und bloß an sich abgedruckt wurde: so hätte der eifrige Fleiß teutscher Gelehrten leichter seine glückliche Beschäftigung, als bey solchen in außerordentlicher Größe und Gestalt erscheinenden Sammlungen, welche so theuer gekauft werden müssen, daß man eben nicht viel Zeit und Fleiß von andern Beschäftigungen abbrechen, und auf geradewol erst noch hieher verwenden kan.

In den Vindiciis scripturarum canonicarum, vulgatae latinae editionis, seu vetera sacrorum bibliorum fragmenta juxta graecam, vulgatam et hexaplarum, latinam antiquam italicam, duplicemque Eusebii Hieronymi translationem; nunc primum in lucem edita atque illustrata, opera et studio *Josephi Blanchini*, Veronensis, Presbyteri congregationis oratorii romani; Romae, anno domini MDCCXL. fol. hat der Herausgeber fol. CCCLXXXV. ein altes Ueberbleibsel drucken lassen in lateinischer solcher Schreibart, wie sie im 7^{ten} auch 8^{ten} Jahrhundert in vielen andern Privataufsätzen noch angetroffen wird. Dis Stück ist in den berühmten codex brixianus von den vier lateinischen Evangelien ehemals eingestickt worden, ohne daß es weiter dazu gehöre, als bloß Dienste beim Bande zu thun; es ist unbekant, wo es her ist, es ist auch nicht vollständig, daher es *Garbellus*, der in seinem Briefe an den *Blanchini* den codicem brixianum beschreibt, eine rhapsodiam nent. Ich will, um mich nicht aufzuhalten, so gleich *Garbelli* Nachricht davon hier abschreiben. Canones excipit quaedam seu Praefatio, quae unam et alteram paginam implet; en illam tibi; nam et in hocce fabulo, anni fortasse ramenta inuenient eruditi. Darauf folgt der Abdruck des Stückes selbst; und *Garbellus* schreibt weiter: die Buchstaben dieser verstümmelten Rhapsodia, die aus dem Barbarischen und unglückseligen Jahrhundert herrührt, kommen nicht überein mit denen, worin die Canones abgeschrieben sind, auch nicht mit denen des codicis selbst. Denn der dumme Abschreiber, wer er auch gewesen seyn mag, hat solche Buchstaben gebraucht, die kleiner sind, als jene und



größer als diese. Es sind zwar Linien auf den Seiten mit einem Griffel gezogen, aber sie sind nicht so tief, als die im Texte, sie hängen auch mehr an einander. Daher kommt es, obgleich auf jeder Seite nur 20 Linien gezogen sind, wie in den Evangelien, vt finis tamen, et latera limbique latius excurrant. So wol das Pergamen als die Stelle selbst zeigen zur Gnüge, daß das Stück von jemand, aus der schlechten Zeit, hier eingesticket worden, der den auseinander gehenden codex wieder zusammen gebunden — Auf der ersten Seite, welche verkehrt geheftet worden, liest man dieses, mit Buchstaben, die etwas größer sind, als in der kleinen Vorrede, und die denen im codex ähnlich eingerichtet worden, velit, lector videatur recitare. Auf der andern Seite aber siehet man zwar noch Merkmale von Buchstaben, aber sie sind mit einem Schwamm so sehr ausgelöschet worden, daß man nichts heraus bringen kan. Wer Zeit und Lust hat, mag sehen, wo dieser Lappen hergekommen. Das ist doch merkwürdig, daß schon damalen die Uebersetzung des Ulphilas im Gebrauche gewesen; deren halbangefressene Ueberbleibsel Franciscus Junius zu großem Nutzen der Nachwelt heraus gegeben hat. Wenn anders der, so es geschrieben hat, von dieser Uebersetzung redet.

So weit gehen die Worte des Garbellus, von diesem Stück, das ich eben etwas mehr erläutern will. Ich muß dieses seltsame Stück völlig erst hier einrücken, wie es lautet: damit auch andere Leser, welche sich etwas mehr damit abgeben können, desto leichter gelegentlich ihre Vermuthungen oder Erläuterungen vorzunehmen im Stande seien.

Sanctus Petrus Apostolus Discipulus salvatoris Domini nostri Iesu Christi. edocens fideles. propter diversitatem adfertionis linguarum admonet cunctos, vt in octavo libro Clementis continet scribitum. docens sic. Audite me
conservi



conservi dilectissimi. Bonum est ut unusquisque vestrum secundum, quod potest profit accedentibus ad fidem religionis nostrae, et ideo non vos pigeat secundum sapientiam quae vobis per dñi providentiam conlata est, differentes instruere, ignaros edocere, ita tamen, ut his quae a me audistis et tradita sunt vobis vestri tantum sermonis eloquentiam facietis, nec aliquid proprium et quod vobis non est traditum proloquamini, etiamsi vobis verisimile videatur. Sed ut dixi quae ipse a vero propheta suscepta vobis tradidi prosequimini, et si minus plena adsertionis esse videbuntur et ideo ne in interpretationibus linguarum secundum quae in interiora libri ostenduntur, legenti videatur, aliud in graeca lingua, aliud in latina vel gotica, designata esse conscribita, illud aduertat quis, quodsi pro disciplina lingua discrepationem ostendit, ad unam tamen intentionem concurrat, quare nullus exinde titubare debet de quod ipsa auctoritas manifestat secundum intentione linguae propter declinationes sonus vocis deligenti perceptione statuta sunt, ut in subsequens conscribita leguntur. Haec res fecit probanter publicare, propter aliquos qui falsa adsertione secundum voluntate sua mendacia in lege vel in euangelis per interpretationem propria posuerunt, quare illa declinantes haec posita sunt, quae antiquitas legis in dictis graecorum contineri inveniuntur, et ipsas etymologias linguarum conuenientes sibi conscribitas, ad unum sensum concurrere demonstrantur; nam et ea conuenit indicare, pro quod in vult *bres* factu est, latina vero



lingua adnotatio significatur. quare id positum est agnosci
 possit vbi littera. gr. supervult bre invenitur. sciat qui legit
 quod in ipso vult bre secundum quod graecus continet
 scribuntur est. vbi vero littera. la. super vult bre. invenitur.
 secundum latina lingua in vult bre ostensum est et ideo
 ista instructio demonstrata est. ne legentes ipsos vult bres
 non perciperent. pro qua ratione positi sunt sed quod.

Nach dieser mitgetheilten genauen Abschrift, wie es in Blanc
Hini Werk abgedruckt worden: kan ich meine Erläuterungen vortra-
 gen. Der unbekante Verfasser hat seine Vorrede, davon hier ein
 Stück noch übrig ist, angefangen mit einer Stelle aus octavo libro
Clementis. Es sind unter dieser Anführung Clementis Recognitiones zu
 verstehen: wo B. 8. S. 37. (in Clerici Ausgabe von der Sammlung des
Corelier.) eben diese Stelle mit weniger Verschiedenheit angetroffen
 wird. Die Verschiedenheit betrifft theils die Abtheilung der Worte;
 theils einige Silben; als, zwischen dem Wort inlurre und ignaros ste-
 het noch et; so auch hergehörte; für prosequimini, stehet dort prosequa-
mini, und et etiam si minus plenae (für plena). Videbantur ist das letzte
 Wort aus jener Anführung; von et ideo ne an, redet dieser Verfasser
 selbst. Was den Inhalt an sich betrifft, so scheint es eine Vorrede
 zu seyn, welche jemand zu einer Abschrift des neuen Testaments,
 oder einiger Theile desselben gemacht hatte: worin er von der Einrich-
 tung seiner Arbeit oder seiner Copen, Nachricht giebt, und den Ge-
 brauch davon beschreibet. Ohne auf die lateinische schlechte Abfassung
 dieser Vorrede mit zu sehen, welche allerdings eine besondere Zeit
 und Gegend verraten kan, da dieses geschrieben worden ist: scheint
 es, daß der Verstand stückweis gar wohl und ganz gewiß abgenommen
 und deutlich beschrieben werden kan, wenn gleich die lateinischen Worte
 nicht

nicht ihre sonstige Wichtigkeit haben. Ich will es in folgende Stücke abtheilen.

1. Schon der Anfang, wegen Verschiedenheit des Inhalts der Sprachen, oder, weil einerley Inhalt biblischer Stellen, in den verschiedenen Sprachen auf andre Art ausgedruckt wird, reicht dazu hin einzusehen: daß diese Vorrede ein Buch oder einen Band betroffen, so in mehr als Einer Sprache eine Abschrift oder Auszüge enthalten hat. Der Idiotismus, secundum quae in interiora libri ostenduntur, entdeckt es auch, daß in dem Buche, dem dieses als eine Vorrede vorgesetzt worden, interpretationes linguarum, oder Ein und derselbe Text in verschiedenen Sprachen abgeschrieben oder doch verglichen worden. Noch deutlicher ist der Zusatz von drey Sprachen: aliud in graeca, aliud in latina, vel gotica. Der Verfasser sagt, man solle sich daran nicht kehren, daß ein anderer Sinn oder Verstand im griechischen, im lateinischen, oder im gothischen, enthalten oder angezeigt zu seyn scheine; dann, wenn gleich die Sprache, nach ihrer Ordnung und Art, eine Verschiedenheit enthalte, so laufe es doch auf Eine Absicht oder Inhalt hinaus.

2. Hat der Verfasser eine Vergleichung des griechischen und lateinischen vorgenommen, und zwar, wie es scheint, als erster Urheber seiner Arbeit; haec res fecit probanter publicare propter aliquos. Oder, weil einige fälschlicher Weise, nach ihrem Willen, Auslegungen vorbringen, über das alte und neue Testament, (so kan man wol indessen, in lege vel in Evangeliiis verstehen): so hat er recht genau die wahren Bedeutungen des griechischen und lateinischen angezeigt, und auf eine gültige richtige Weise, probanter, zu jedermans Gebrauche, öffentlich mitgetheilet. Diese Vergleichung hat er angezeigt, durch gr. und la; graecum, latinum, oder graeca, latina. Dazu braucht er stets die Formel, vult habere, graecum vult habere, latinum vult habere. Weil diese Formel oft vorkommt, so nent er es in der mehrern



Zahl, *ipfos* vult habere; und zuletzt heißt es: damit die Leser abnehmen oder wissen, pro qua ratione *positi sunt*, nemlich, die vult habere. Ueber diese Formel hat er oben gesetzt, *la* oder *gr*; und zuweilen ist ein *s* angehängt, *haberes*, weil er von allen im plurali, redete; zuweilen aber ohne *s*. So unleugbar nun dieses ist, daß hier ein codex gewesen, wo griechisch und lateinisch und gothisch abgeschrieben oder verglichen gewesen: so gewis ist auch wol, daß diese Vergleichung mit und über die gothische Uebersetzung ist vorgenommen worden. Denn *la* oder *gr* ist über eine Sprache oder über einen Text gesetzt worden, wann die Verschiedenheit des lateinischen oder griechischen Textes eben angezeigt werden sollte. Nun ist uns nicht nur in so alter Zeit im Occident, und in dieser ganzen Gegend, wo man solch latein schrieb, sonst keine Sprache bekant, worin man schon vor dem 9ten Jahrhundert eine Uebersetzung der Bücher der heiligen Schrift gehabt hätte, als die Sprache, so man teutsche, fränkische oder gothische nent; sondern es wird auch hier vorher aliud in graeca lingua, aliud in latina, vel (aliud) in *gotthica* aus, drücklich zusammen genent. Es ist also kaum Gelegenheit zu einem Zweifel, daß diese Vorrede zu einer Abschrift einiger Stücke des neuen Testaments möge gehört haben, welche den dreifachen Text, in griechischer, lateinischer und gothischer Sprache, oder doch die Vergleichung davon, enthalten habe.

3. Die Anzeige von einigen, qui falsa adfertione secundum voluntatem suam mendacia posuerunt *in lege* vel in Evangeliiis per interpretationem propriam: ist nicht die deutlichste. Man kan es vom alten Testament verstehen, wie sonst, wenn Lex und Evangelium so beisammen stehen; es würde aber nicht eben notwendig daraus folgen, daß dieser Verfasser auch über das alte Testament, oder über die Bücher Moses, (Gesetz) seine Arbeit hier erstreckt habe. Der Verfasser kan überhaupt von unrichtigen Berufungen auf den griechischen Text reden, so wol des alten als neuen Testaments, wenn er gleich zunächst nur die

Evans

Evangelia hier in einer dreifachen Abschrift, oder eine Vergleichung
 des griechischen und lateinischen, mit der gothischen Uebersetzung lie-
 fert. Der nachherige Ausdruck, *quae antiquitas legis in dictis graeco-
 rum contineri inueniuntur*, redet ganz gewiß mit dem Wort *legis* nicht
 vom alten Testament. Wann es nicht eine so wunderliche lateinische
 Schreibart wäre, die nicht nach der sonstigen regelmäßigen Beschaffen-
 heit darf beurtheilt werden: so wolte ich glauben, es solle richtiger heißen,
quae antiquitas legi s. (scilicet) in dictis graecorum contineri, inueniuntur.
 Man könnte auch in *lege, vel in Evangelis*, nicht unwahrscheinlich anders
 verstehen, wonach noch gewisser wäre, daß von *lege* Mosis, oder von
 alten Testament hier gar nicht, sondern blos von *Evangelis* geredet
 worden. Der Verfasser hat hier den griechischen und lateinischen
 Text verglichen, und spricht immer, *graecum, latinum vult habere*, er
 hat hierdurch wollen falschen interpretationibus oder adsertionibus über
 die lateinische oder griechische Sprache, abhelfen, die zeitlich vorkam-
 men. Er redet also von *lege*, *lies*, oder von Anmerkungen über die *Ev-
 angelia*; wo für einige Lesarten eine angebliche Ausbesserung nach der
 andern, aber ohne *dicta graecorum*, oder ohne Vergleichung mit dem
 griechischen Text, versucht und durch *lege*, am Rande, oder oben über,
 angezeigt wurde; *Mendacia in lege, oder in Evangelis*, (weil man die
Evangelia am meisten brauchete,) oder *mendacia in vult habere*, wie es
 dieser Verfasser nachher nennt, ist einerley. Eben so würde ich das nach-
 herige verstehen: *quae antiquitas leges* (die vielen *lege*, im plurali, wie
 nachher *ipsos* vult habere,) in *dictis graecorum contineri inueniuntur.*
 Ich gestehe, daß bey einem solchen Verfasser diese letzte Erklärungsart
 von *lege* mit die hergehörige zu seyn scheint.

Durch diese Erklärung ist zugleich alsdann gewiß und ausgemacht,
 daß dieser Verfasser eine Vergleichung der *Evangelien* vorgenom-
 men, wie die gothische Uebersetzung davon sich gegen den griechischen
 und lateinischen Text verhalte; selbst der zufällige Umstand, daß dies-

ses



ses abgerissene Stück einer lateinischen Abschrift der vier Evangelien wieder ist angeheftet worden: ist hiebey nicht ganz unvortheilhaft. Die Anzeigen aber, was graecum und latinum haben will, oder die Beschreibungen der eigentlichen bedeuteten Sachen, in dem griechischen oder lateinischen Texte, sind entweder latine, oder lateinisch, oder gothisch, beige geschrieben oder zugesetzt gewesen. *Latinum vult habere* 3. E. dei, anstatt des im gothischen ausgedruckten *domini*, oder Christi; oder es ist in der gothischen Sprache das ausgedruckt worden, was in der lateinischen und griechischen anders lautet.

Die Gelegenheit zu dergleichen Arbeit hat in der lateinischen Kirche wol zunächst Hieronymus durch manche seiner Schriften gegeben: worin er die lateinische damalige Uebersetzung mit dem griechischen Text (der Evangelien), besonders aber die Psalmen mit dem hebräischen und den verschiedenen griechischen Uebersetzungen, verglichen und die Verschiedenheit angemerkt hat. Der Aufsatz *de emendatione Plauti* enthält häufig, *habet, in graeco non habetur*. Ueber die Evangelia hat man schon ehemals verschiedene lateinische recensiones gehabt, welche nach verschiedenen griechischen Abschriften vorgenommen worden: bis endlich die gemeine *vulgata*, was dem öffentlichen Gebrauch betrifft, nach und nach, doch in einer Provinz später als in der andern, alle übrigen lateinischen recensiones verdrängt hat. Eine ähnliche Begebenheit findet man an dem griechischen Text, worin es ehemals ebenfalls sehr ungleiche Recensiones und Abschriften gab; welche aber nach und nach seit dem 6-7ten Jahrhundert immer mehr Gleichförmigkeit mit einander bekommen haben, und einen Text ausmachen, den man den Kirchlichen nennen kan, um den vorigen, der ehemals noch ohne viele erst nachher entstandene Gloszen und Erklärungszusätze, gefunden wurde, und der auch in Worten und Wortfügungen sehr verschieden war, desto besser zu unterscheiden.



Es gab in Italien noch bis ins 8te 9te Jahrhundert an vielen Orten solche Personen, die ziemlich mit der griechischen Sprache umgehen konnten; und auch noch unter der Longobardischen Herrschaft gab es noch viel gothische Ueberbleibsel in Schriften und in gemeinem Umgange. In Italien kan also dieses Denkmal, wovon diese Vorrede redet, von den Ostgothen herkommen; wie von den Westgothen in Spanien vielleicht jene Copey herrürte, wovon einige Ueberbleibsel durch den gelehrten Herrn Knicel ans Licht gebracht worden. Dieser gelehrte Mann wil zwar dafür halten, daß sein Denkmal von einem gothiche latineque docto, *in Italia*, sey geschrieben und nachher erst nach Spanien gebracht, auch daselbst umgeschrieben oder mit einem andern Text überzogen worden. Allein es sind gar keine merklichen Gründe da, welche eine solche Vermutung vorzüglich wahrscheinlich machen. Die Westgothen haben für sich viel zu viel kirchliche Bücher gebraucht, als daß sie nicht selbst unter sich dergleichen Abschreiber gehabt hätten, welche Geschicklichkeit ohnehin jeder Presbyter, Diaconus und Monachus mußte gehabt haben, die neben ihrer gemeinen Sprache, auch die lateinische überall verstanden und verstehen mußten. Uebrigens ist es merkwürdig, daß Walafrid, mit dem Beinamen Strabus, die Fustapfen der griechischen Sprache unter den Teutschen von den Gothen herleitet. Eben dieser gelehrte Archidiaconus hat die lateinische Stelle des Walafrid p. 422. seines Commentarii beigebracht; welche ich teutsch geben wil, damit sie zu desto mehr Untersuchungen leichter Anlaß geben möge. „Wann gefragt wird, bey was für Gelegenheit diese vestigia graecitatis zu uns gekommen sind: so muß man sagen, daß Barbari, fremde, ausländische Völker, unter der (ehemaligen) römischen Regierung in Kriegsdiensten sich befunden; und daß viel Prediger, so die lateinische und griechische Sprache verstanden, sich unter diese wilden Thiere begeben, um ihre Irthümer zu bestreiten; daß also die Unsern manche nützliche Dinge gelernet, die sie vorher nicht wußten,



besonders auch von den Gothen, die auch Guttonen heißen; indem sie zu der Zeit, als sie zum christlichen Glauben, obgleich nicht auf die beste Weise, gebracht worden, (er meint, daß die Gothen arianische Lehrer gehabt,) sich in griechischen Provinzen aufgehalten, und unsere, das ist die teutsche Sprache, theoticum sermonem, hatten; und, wie die Historien bezeugen, bald nachher einige Gelehrte aus dieser Nation die heilige Schrift in ihre eigene Sprache übersetzt haben; deren Denkmale auch noch jetzt in einigen Händen (in unsern Gegenden verstehe ich) übrig sind; quorum adhuc monumenta apud nonnullos (inter nostros) habentur. " So weit Malafriid, welcher zu erkennen gibt, daß zu seiner Zeit sich hie und da noch Abschriften von der gothischen Uebersetzung befunden, welche gothische Sprache er aber zugleich für einerley hält mit der teutschen. Er setzt auch voraus, daß diese Gothen nachher bey ihren weitem Zügen dergleichen gothische Uebersetzungen mit in teutsche Gegenden gebracht haben; indem er sagt, praecipueque a Gothis, vornemlich haben die Unsere, oder Teutsche vieles von den Gothen gelernt. Das erste, wovon er redet, barbaros in romana republica militasse et multos praedicatorum -- venisse, verstehe ich eben so: daß Prediger, so unter den barbarischen Völkern, welche im römischen damaligen Reiche Kriegsdienste gethan, die abgöttischen Irthümer bestreiten wollen, (da sich solche Völker hier und da in einzeln Provinzen des Reichs theileten, und da wonen blieben,) den Teutschen manches Nützliche zu lernen Gelegenheit gegeben. Daß also dergleichen Spuren griechischer Sprache von aussen, durch andere nach und nach unter die Teutsche gebracht worden. Ich setze nur noch hinzu: wie es vielerley lateinische Uebersetzungen gegeben hat, so kan es auch mehr als diejenige gothische Uebersetzung gegeben haben, welche Ulphilas zuerst angefangen; da alle Sprachen in einem einzigen Jahrhundert merkliche Veränderungen leiden, so ist es desto glaublicher, daß es auch mehr als Eine gothische Uebersetzung gegeben, als daß man sie nicht, ohne bedächtige

bedächtige Veränderungen zuwollen darin zu machen, stets beibehalten und fortgepflanzt hat; zu welchen Ausbesserungen man vielleicht die lateinische Uebersetzung nun mehr gebrauchet hat; wenn gleich ehedem, sehe sich die Gothen in Italien, Spanien und Africa so ausbreiteten, jene Uebersetzung mehr aus einem griechischen Texte gemacht worden seyn. Ich will mich hier nicht weiter in die Frage einlassen: ob die gothische Uebersetzung mehr aus dem griechischen oder aus dem lateinischen Texte gemacht sei. Was wir jetzt davon noch haben, ist wol mehr mit lateinischem Texte einstimmig, wenn gleich zuerst sie aus der griechischen Sprache gemacht worden seyn muß.

Da ich die gelehrte Arbeit des Herrn Archidiaconus Knittels so oft genent habe, und sie der brauchbaren vielen Sammlungen wegen, stets allen anempfele, welche in genauer und gelehrter Erkenntnis der Geschichte der Bibel und ihres Textes gern zunehmen wollen: so kan ich nicht umhin, einer neuen Vermutung oder historischen Voraussetzung dieses Gelehrten, welche manchen Lesern etwas sonderlich vorgekommen, einige Anmerkungen entgegen zu setzen; welche Freiheit dieser verdiente Gelehrte ohne Zweifel nicht ungütig auslegen wird. Er hat vielmehr diese Freiheit öffentlich gegeben p. 140. *Animo non rerum nouarum, sed veritatis cupido hoc, quidquid, de autographis sacris, opinationum proposui.* - - Er behauptet p. 129, *propos. IV.* "Die Christen, so zur Zeit der Apostel und bald nachher lebten, hatten diese Gewohnheit: daß sie die Originale von öffentlichen Briefen, so sie von Lehrern oder andern Kirchen erhalten hatten, wenn solche gelesen und abcopirer waren, wieder an ihre Verfasser zurück schickten." Ich hoffe hiemit den richtigen Sinn des lateinischen völlig und deutlich ausgedruckt zu haben. Nun folgen die Beweise aus der Historie jener Zeiten. Der erste ist aus dem Brief des Polycarpus an die Philipper; das Ende davon, so griechisch beim Eusebius übrig ist, lautet: *Et wol ihr als Ignatius habt mir geschrieben, wenn jemand (von hier, oder von*



mir) nach Syrien abreisete, möchte er mitbringen *τα παρ' ὑμων* (andre lesen *ἡμων*) *γραμματα*, die Briefe von euch (von uns). Ich will dis thun, wenn ich schickliche Zeit bekomme; es sey nun ich selbst, (wil sie bringen) oder derjenige, den ich (in meinen Sachen) schicken werde, der auch eurentwegen es besorgen sol. Die Briefe des Ignatius, die er an uns geschickt, und andre, so viel ich (iez schon) bey mir hatte, habe ich euch geschickt, wie ihr es haben woltet; sie sind diesem Briefe beigepackt, woraus ihr großen Nutzen haben werdet. Denn sie enthalten Glauben, Gedult und alle Erbauung auf unsern Herren, wie sie seyn mus. "Aus diesem Stück des Briefes sol zu ersehen seyn, daß das Original Ignatii und eines oder mehrerer Briefe der Gemeine zu Philippen, wieder zurück gefordert wurde; *ἀποκομιση* also heißen müsse, referre e Syria, nicht deferre in Syriam. Es ist aber erstlich die Lesart *παρ ὑμων*, (von euch geschickte Briefe) nicht so gewis, da sich auch *παρ ἡμων* findet; (wie der alte Uebersetzer es gegeben: *ut, si quis vadit ad Syriam, deferat litteras meas.*) Ignatius habe, (dis für dieser gelehrte Mann als einen Grund an) sonst keinen Brief nach Syrien geschrieben, als nach Philadelphien; folglich müsse hier dieses Original zurück gefordert werden. Allein man siehet selbst aus dieser Antwort, was für Briefe Polycarpus weiter schicken soll; diejenigen Briefe Ignatii, die uns von ihm geschickt worden sind, und noch andere ic. schicke ich euch also, wie ihr haben woltet, und zwar zur Erbauung. Hingegen, *τα παρ ὑμων*, die Sachen oder Briefe, so ihr mitgeschickt habt, (an die oder jene syrische Kirche) sol ich, wie ihr und Ignatius schreibt, mit nach Syrien weiter bestellen lassen. Hier ist nicht abzusehen, wo einiger Grund seye, es so zu verstehen: Ignatius wolle sein Original, das er an die Philadelphier geschickt, zurück haben. Da Polycarpus iezt allerley Briefe von erbaulichem Inhalte nach Philippen abschickt, zur fernern Erbauung, und darunter solche, die Ignatius an ihn, den Polycarpus geschrieben hatte: so ist es also nicht

nicht von Zurückgabe des Originals zu verstehen, was Ignatius mit den Philippern haben wil, sondern von Beförderung der ihm jetzt zugesickten Sachen. *Και περί ὑμῶν*, auch diese eure Sachen sollen als denn bestellet werden. Und wie könnte dergleichen statt finden, daß dem Ignatius Originalien jetzt solten wieder zugestellet werden, wenn er eben diesen Brief, worin er sie zurück fordern sol, schon auf der Reise nach Rom, zu seinem Tode, sol in Philippen, mit den Philippern, geschrieben haben? Es ist also dieses wol nicht richtig verstanden.

Das andere Exempel, oder der andre Beweis wird aus des Hieronymus *Apologia aduersus Rufinum* gesucht. Der Herr Archidiaconus schreibt p. 133, *luce meridiana clarius apparet, remississe*, Iohannem episc. Hierosolym. *epistolam ad se datam eius auctori Anastasio, epistolaque huius adseruasse modo apographum*. Ich will die Sache teutsch vortragen, wie sie aus der hier angeführten Stelle Hieronymi vorgestellt wird. So redet Hieronymus hier: Wegen des Briefes des heiligen Papa Anastasius weist du nicht, was du machen solst. Bald sprichst du, ich hätte ihn gemacht, bald aber, er hätte dir sollen von demjenigen zugeschickt werden, an den er geschickt war. Nachher bestrafft du die Unbilligkeit dessen, der ihn geschrieben hat; es möge Anastasius ihn geschrieben haben oder nicht, so könne es dich nicht angehen, weil du ein gut Zeugnis von seinem Vorfaren habest. Wenn du denkst, ich hätte den Brief geschrieben, warum suchst du ihn nicht auf in dem Archiv der römischen Kirche, damit du desto offener mich überführen könntest, wenn du entdeckt haben wirst, daß jener Bischof ihn nicht geschrieben hat? — Wenn er aber von dem römischen Bischofe herkommt, *stulte facis, ab eo exemplar petere, cui missa non est, et non ab illo, qui miserit de Oriente, expectare testimonium, cuius autorem et testem habeas in vicino*. Gehe lieber nach Rom, und halte es ihm unmitttelbar vor, warum er dich, da du abwesend und unschuldig gewesen, beschimpfet habe. So weit Hieronymus. Der Herr Archidiaconus



setzt dazu: wenn nicht das Original dieses Briefs zurück geschickt worden wäre, so hätte Rufinus nicht, das römische, sondern das hierosolymitanische Archiv aufzusuchen gehabt, um das Original dieses Briefes zu sehen.

Ich weis nicht, wie es komt, daß der Herr Verfasser die Stelle, die ich eben lateinisch abschreibe, *habe facis &c.* nicht richtig, sondern mangelhaft hier anführet; es mus im Abschreiben oder Druck versehen worden seyn. Sie lautet eigentlich also: — — *ab eo exemplar epistolae petere, cui missa non est; et non ab illo, qui miserit; et de oriente expectare testimonium &c.* Es mus ein ziemlich gros Unterscheidungszeichen nach *miserit* stehen, wenigstens ein comma, und es mus *et* noch vor *de oriente*, stehen. Der Verstand ist übrigens sehr klar und deutlich; aber nicht derjenige, den der Herr Archidiaconus festsetzen wil. Das Original hat Hieronymus gar nicht im Sinne, oder den Rufinus auf das Original, (so nach Rom wieder zurück gekommen seyn sol), verwiesen. In chartario romano sind freilich alle Briefe in copia aufbehalten worden, welche die dasigen Bischöffe an andere haben abgehen lassen; aber es sind nicht die Originalien zurück geschickt, sondern Copien, oder der noch nicht ins Reine geschriebene Aufsatz, daselbst aufbehalten worden. Hieronymus setzt voraus, daß man in Rom es gar wol geständig seyn würde, daß Anastasius dergleichen Brief wider den Rufinus ehemals abgehen lassen; da möge also Rufinus sich beschweren. Der ganze Grund, warum er den Rufinus nach Rom weist, bestehet in der Nähe der Gegend; weil sich Rufinus dort aufhielt, also nicht den geringsten Grund hatte, sich über jemand im Orient zu beschweren, bis er gewis wußte, in Rom wolle niemand es Wort haben, daß dergleichen Brief seie geschrieben worden. Ohne mich übrigens in eine besondere Bestreitung und Wiederlegung dieser Meinung einzulassen, übergehe ich so wol das vermeinte dritte und vierte Beispiel, die nicht ausdrücklich den Worten nach angeführt worden, aber ebensals diese

Sache

Sache nicht enthalten; als auch andere versuchte Folgen und Betrachtungen; die einzige Anwendung p. 137 ausgenommen, über 2 Thessal. 3, 14, wo die Worte, durch den Brief, so erklärt werden: *Vna cum redditione huius meae secundae ad nos datae epistolae, i. e. quando remittitis hanc epistolam, inobsequentem hunc indicate.* Es ist dis aber wol eine eingesehene Erklärung, welche jenes als eine wirklich gewöhnliche Sache schon voraus setzt, nicht aber selbige merklich und deutlich hier vor sich hat. *δια της επιστολης* gehört ganz gewis zu dem vorigen, *λογος δια της επιστολης*, den Vortrag oder vorschristlichen Unterricht, den ich in diesem Briefe eben ertheile. So verstanden es die alten lateinischen Uebersetzungen; *hanc notate*, den merkt eich. Alles folgende, bis auf — als einen Bruder, ist wirklich schon dasjenige, was gegen einen solchen zu thun oder zu beobachten seyn konnte. Und was sollte Paulus weiter noch thun können, wenn man ihm alle diejenigen gemeldet hätte, welche sich nicht nach seiner Lehre und Vorschrift völlig richten wolten? Es sol ein solcher durch Einschränkung des sonstigen Umganges mit ihm; zum Nachdenken und zur Beschämung gebracht werden; es sol ihn aber niemand als einen Feind behandeln, sondern ihn als einen Bruder vollends zu guter und williger Gemütsfassung zu bringen suchen. Was sollte nun Paulus selbst mehr thun? Wenn aber ja der Brief zurückgeschickt war, wie solten denn andre angezeigt werden, die nachher nicht folgamer waren oder wurden? Die Sache selbst läst es auch nicht wol zu: wie konten z. E. die Thessalonicher wissen, wo sich Paulus jetzt aufhielte? Waren sie sicher, daß er nicht indessen, daß sie hinschickten, selbst hieher oder wo ganz anders hin reisete, oder abermals gefangen gesetzt worden war?

Adm. 3. 102

Doch



Doch ich habemeiner Absicht nun ein Genüge gethan; eben daraus, daß ich meine Gedanken zur Aufklärung der sehr undeutlichen alten Stelle aus dem Blanchini in dieser Zuschrift mittheile, geruhen Ew. Hochfreiherrliche Gnaden abzunemen, was für Fleis die Herren Baronen hier auf ihr studiren gewendet haben, und von was für Art der Umgang gewesen, den bey Deroselben Hierseyn ich zu genießen die Ehre hatte. Ich wünsche nun von Herzen, daß Gott fortfare in gnädigen Belonungen der christlichen rechtschaffenen Ergebenheit an ihn, welche von den Hochfreiherrlichen Eltern unselbar fernerhin der unterscheidende Schmuck des ganzen Hochadelichen Hauses seyn, und ein sehr ansehnlich Beyspiel abgeben wird, wodurch sowol mehrere von vornemen Stande gereizet werden, die wahre Gottesfurcht unter den Menschen in einem würdigen Glanze durch sich zu erhalten, als auch andre Menschen in der Gesellschaft eine beschämende Ueberzeugung, zur aufrichtigsten Verehrung Gottes in einem christlichen Wandel, noch lange erfassen mögen. Desto mehr ist die Hochachtung und Verehrung durchaus gegründet, welche einem so vorzüglichen hohen Hause widmet

Hochgeborner Freiherr,

besonders gnädiger Herr,

Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden

Halle,

den 26sten Novemb. 1764.

unterthänig gehorsamster

Joh. Salom. Semler.

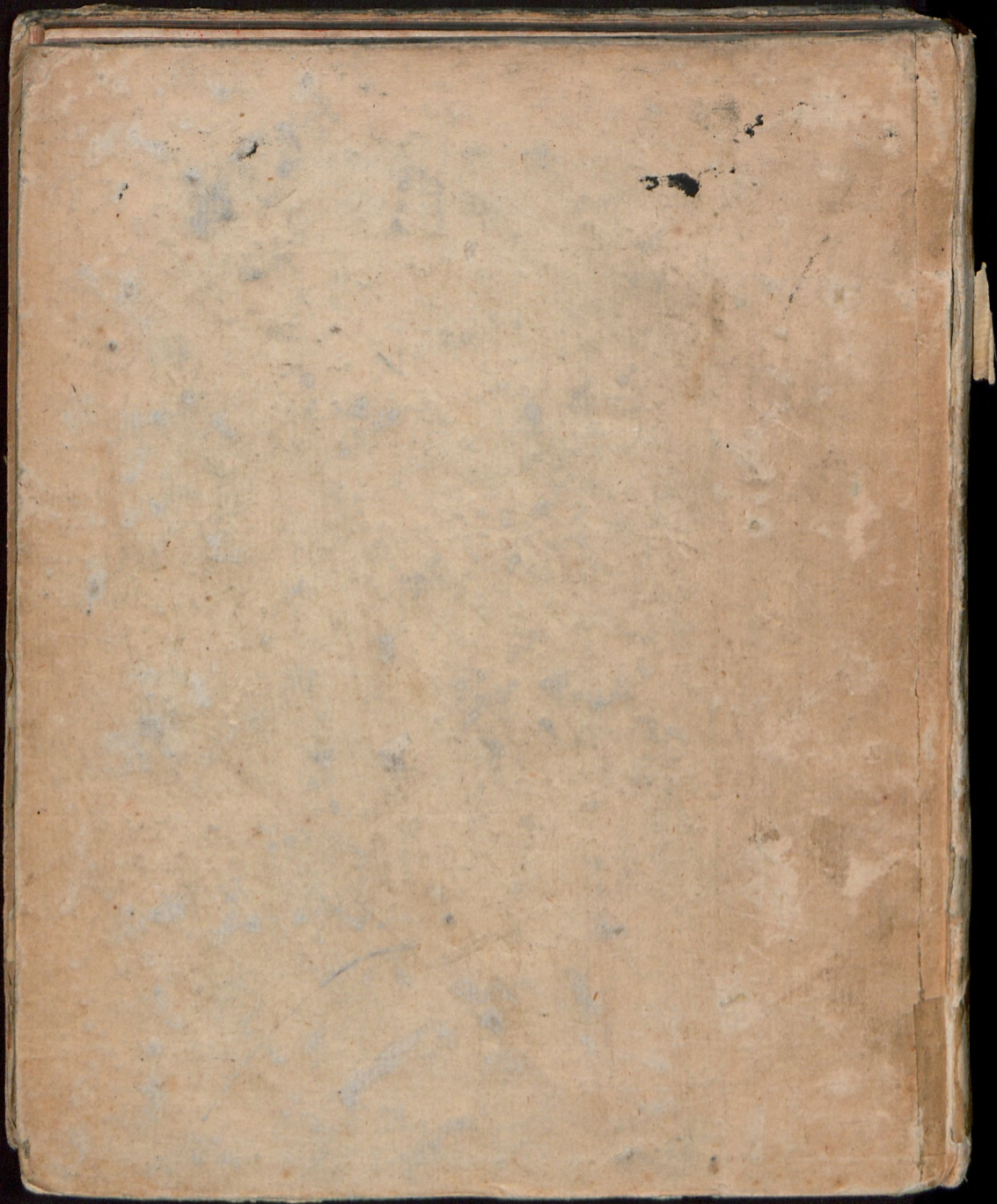
Hb 2087

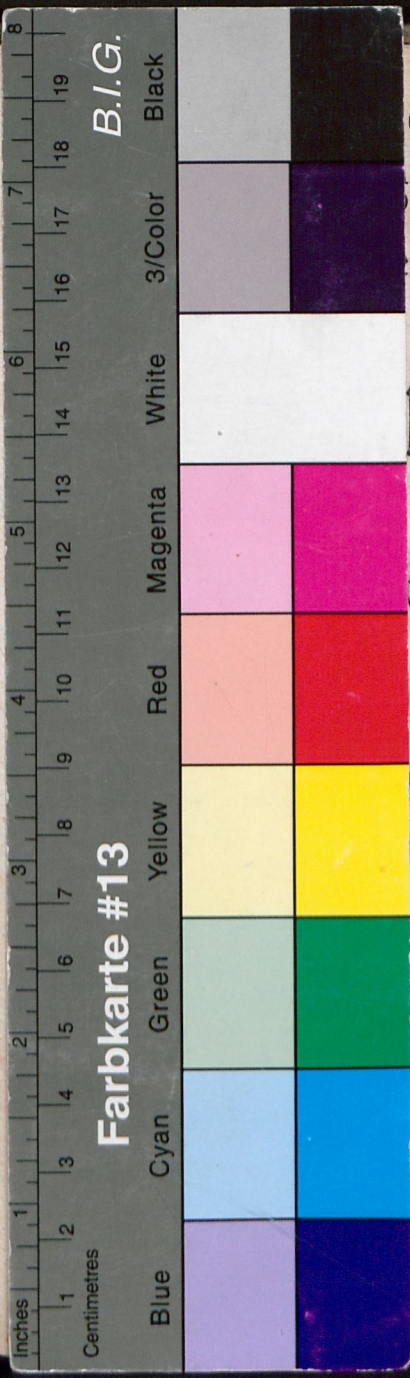
80 5

ULB Halle 3
001 082 620


20







B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Salomon Semlers

Versuch

Erkundung einer alten Spur

der

Uebersetzung

in

Lebenswünschungsschreiben

an

von Bersword,

von Wallraben

von Listerhof etc.



im Magdeburgischen,

bei Johann Gottfried Frompe 1764.

4

2.

